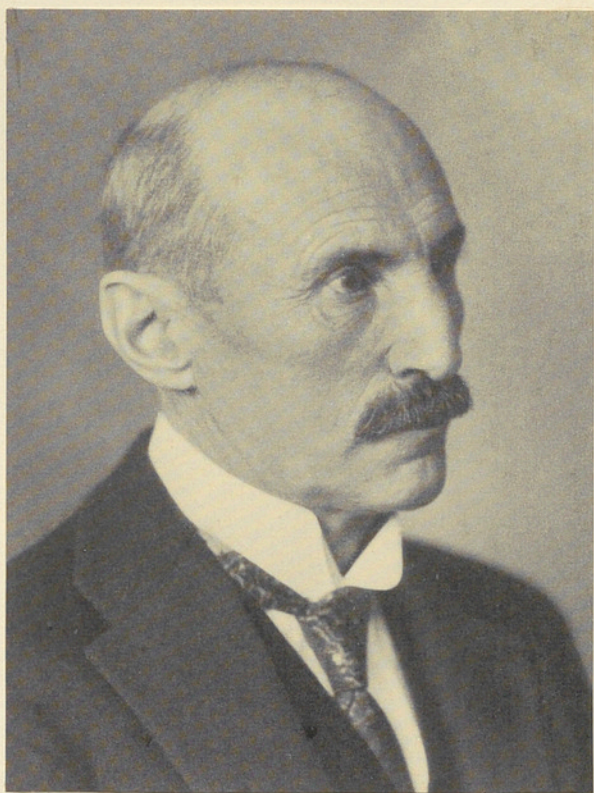


Nekr
H
183

HEINZ HÄBERLIN





Ne Nr H 183

ANSPRACHEN

*gehalten in der Stadtkirche in Frauenfeld am 28. Februar 1947
an der Trauerfeier für*

HEINZ HÄBERLIN
BUNDES RAT

6. September 1868 – 26. Februar 1947

G 1820
Dr. Hans Escher
2.

ANSPRACHEN

gehalten in der Stadtkirche in Posen am 24. Februar 1947
an der Transfer für

HEINZ HABERLIN

BUNDESRAT

2. September 1947 - 24. Februar 1947



LEBENS LAUF

Heinz Häberlin wurde am 6. September 1868 in Weinfelden geboren als erstes Kind des Fürsprechers und späteren Regierungsrats Heinrich Häberlin und der Anna geborenen Gmünder. Die Eltern erzogen ihn in großer Einfachheit, hatten ihm aber reiche innere Gaben in die Wiege gelegt: der Vater ein tiefes, allem Schönen erschlossenes Gemüt, die Mutter eine unbeugsame Willenskraft gepaart mit scharfem Witz, beide einen klaren, das Wesentliche rasch erfassenden Verstand und einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Im Elternhause verlebte er bei aller strengen Zucht eine heitere Jugend, zuerst in Weinfelden, dann in Frauenfeld, wohin die Familie übersiedelte, kurz nachdem er das Gymnasium bezogen hatte. Die von der Mutter geführte Schülerpension brachte für den Sohn zwar manche Einschränkung, aber auch die Bereicherung durch zum Teil bleibende Freundschaften. Ein besonders schönes Verhältnis verband ihn mit seinen beiden Schwestern; von der Bewunderung für den älteren Bruder läuterte es sich später bis zum innigsten Verstehen seiner Probleme. Nach der Matur wandte er sich dem Studium der Rechte zu, für das ihn nicht nur die Häberlinsche Familientradition, sondern vor allem seine innere Berufung bestimmte. In vollen Zügen genoß und nützte er die Studienzeit in Zürich, Berlin und Leipzig, sowohl als eifriges Mitglied seines Korps wie zur Schaffung eines gründlichen juristischen Wissens und einer umfassenden Geisteskultur. Nach dem Abschluß in Leipzig und dem thurgauischen Staatsexamen machte er einen kurzen Stage in Lausanne durch, um dann in

Weinfeld den eine Anwaltspraxis zu eröffnen, gleichzeitig als Gerichtsschreiber in Bischofszell tätig. 1895 verlegte er sein Bureau nach Frauenfeld, das ihm zur zweiten Heimat wurde und wo er bald darauf seinen eigenen Hausstand gründete. In Paula Freyenmuth fand er eine liebevolle, hingebende Lebensgefährtin. Ohne sich in seiner öffentlichen Laufbahn bemerkbar zu machen, ermöglichte sie ihm dieselbe durch ihr stilles Walten und das Abnehmen mancher Sorgen. Sie schenkte ihm zwei Söhne und schuf ihm ein trauliches Heim, wo er Entspannung von der strengen Arbeit fand. Denn es ging nicht lange, so war er nicht nur ein gesuchter Fürsprecher, sondern wurde auch zum Präsidenten des Bezirksgerichts Frauenfeld berufen. In der Doppelstellung als Richter und Anwalt fand er große Befriedigung und Gelegenheit, sein juristisches Können und seine Menschenkenntnis anzuwenden und zu bereichern. Erholung suchte er in der Welt des Schönen und in der Natur, namentlich in den Bergen, die er als leidenschaftlicher Kletterer aufsuchte. Bald aber wurden die freien Sonntage seltener, da ihn die Politik in ihren Bann schlug. Nach kurzer Bewährung in der Ortsverwaltung wurde er fast gleichzeitig in den Großen Rat und in den Nationalrat gewählt. In beiden erwarb er sich hohes Ansehen, nicht nur als schlagfertiger Debatter, sondern vor allem durch die gerade Linie seines Wesens und Kampfes. Im Kanton und in der Bundesversammlung nahm er schon früh eine führende Stellung ein, und als Fraktionschef der freisinnigen Mehrheitspartei trug er in Bern während des ersten Weltkrieges viel zur Überbrückung des drohenden Grabens zwischen Deutsch und Welsch bei. Die Grenzbesetzung jener Jahre gehörte zu seinen schönsten Erlebnissen; er ging ganz auf in seiner Aufgabe, vor allem an der Spitze des Infanterieregiments 32, später aber auch der Brigade 23. Die Soldaten erkannten hinter dem harten Äußeren ihres Kommandanten die

Gerechtigkeit und das Wohlwollen; sie faßten für ihn ein Vertrauen und eine Verehrung, von denen er bis in die letzten Tage immer wieder Zeugnisse entgegennehmen durfte.

Als im Februar 1920 durch die Demission von Bundesrat Calonder der nach der damaligen Tradition der Ostschweiz zukommende Sitz in der höchsten Behörde des Landes frei wurde, da richteten sich alle Augen auf Heinz Häberlin, und fast mit Gewalt wurde er zur Annahme der Wahl gedrängt. Seiner damals ausgesprochenen Devise: «Hie Thurgau, hie Eidgenossenschaft!» ist er allezeit treu geblieben. Es sind vorab Tugenden des echten Thurgauers, durch die er sich im Bundesrat bewährt und den Ruf eines großen Eidgenossen erworben hat. Einfachheit, Geradheit, Zuverlässigkeit kennzeichneten sein Wesen und Wirken in Bern. Es soll hier nicht von seinem Werk im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement und von dessen Früchten die Rede sein, von den angenommenen oder verworfenen Gesetzesvorlagen und von seiner Arbeit für das schweizerische Strafgesetzbuch, auch nicht von seinem Anteil an der Führung der Landespolitik, insbesondere als Bundespräsident in den Jahren 1926 und 1931. Erwähnt sei aber die menschliche Seite, wie restlos er als Departementschef die Liebe seiner Untergebenen und als Bundesrat die Achtung seiner Kollegen gewann; es galt nicht nur dem Justizminister, sondern es enthielt eine zutreffende Würdigung seines Wirkens im Kollegium, wenn er gelegentlich «das Gewissen des Bundesrates» genannt wurde. Als er im Sommer 1934 den Rücktritt erklärte, durfte er für seine Tätigkeit in Bern aus dem ganzen Schweizervolk ein einhelliges Echo der Anerkennung und Verehrung hören.

Wie er stets im Sinne gehabt, kehrte er nach Frauenfeld zurück, wo er für die alten Tage ein Häuschen erworben hatte. Hier, in der Stille seines «Blumenrains», war ihm noch eine

Reihe schöner Jahre beschieden. Keine Zeit der Muße; denn ihn drängte es stets nach Betätigung, und er war froh, bald von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen zu werden. Wieder stand der Dienst an der Heimat im Vordergrund, aber an wenig sichtbarer Stelle und in Bezirken, denen von jeher seine stille Liebe gegolten hatte: in der Pflege des Schönen in Natur und Geisteswelt. Neben der thurgauischen Kunstgesellschaft, die er gründen half, und der Eidgenössischen Kommission für Natur- und Heimatschutz stand er verschiedenen Stiftungen vor: Pro Juventute, Ulrico Hoeppli und während des Krieges Pro Helvetia. Nur die Eingeweihten wissen, welch ein reiches Arbeitsfeld er hier vorfand und wieviel Gutes er darauf durch seine große Erfahrung und Menschenkenntnis, durch seinen offenen Sinn und sein versöhnendes Wesen gewirkt hat. Noch weniger bekannt sind die Fäden, die ihn immer noch mit dem Bundeshaus verbanden, wo er von seinen früheren Kollegen und auch von den später Hinzugekommenen gerne um Rat gefragt wurde. Aber auch viele Private, näher- und fernerstehende, gingen ihn um Rat und Hilfe an, und allen stand er willig bei; immer mehr wurde die Güte zum bestimmenden und erklärenden Zug seines Wesens.

In den letzten Jahren erlitt seine früher unverwüstliche Gesundheit einige Erschütterungen, von denen er sich jeweils gut erholte. Doch machte sich das Alter bemerkbar; die Arbeit fiel ihm schwerer, und da er sie mit größter Gewissenhaftigkeit ausführte, wurde sie ihm oft zur Last. Allmählich entledigte er sich seiner verschiedenen Ämter, ließ sich jedoch allzulange darin festhalten. Willensstark und zäh hielt er durch, solange er in den Sielen stand. Kaum hatte er aber auf Neujahr 1947 die Leitung der Natur- und Heimatschutzkommission niedergelegt, da traten plötzlich starke Müdigkeits- und Altersbeschwerden auf und steigerten sich zu einem raschen Kräftezerfall. Er

stemmte sich dagegen und fügte sich nur widerstrebend in die treue Pflege der Gattin; bezeichnend für ihn ist seine Klage darüber, daß er nichts mehr für andere tun könne. Es war ihm vergönnt, nicht lange krank und hilflos zu sein. Zu einem Besucher sagte er: «Ich warte auf den Befehl», und in der Nacht vom 25./26. Februar schlummerte er sanft hinüber.

In einer bekenntnishaften Rede, die er nach seiner Wahl in den Bundesrat hielt, äußerte er sich über das Glück und sagte, wir dürfen es nicht außer uns suchen, sondern in uns und in der Liebe, die wir uns zu erwerben und zu erwecken vermögen. An diesem seinem eigenen Maßstab gemessen, ist das Leben von Heinz Häberlin überreich mit Glück gesegnet gewesen.

ABDANKUNGSREDE
VON HERRN DEKAN H. BOLLI

Liebe Leidtragende!

Sehr geehrte Trauerversammlung!

Das Bild eines an Gaben und Garben selten reichen und reifen Menschenlebens ist an uns vorübergezogen. Dieses Leben ist für diese Welt an seinem Ziel angelangt. Der Zeit und der Geschichte gehört das an, was Heinz Häberlin war und tat, der Ewigkeit das, was er wurde in seinem Lebenstag und was ihm Gottes Gnade zuweisen wird, die ihn abberief aus seiner Arbeit.

Das Wort der Heiligen Schrift, das unsere Gedanken in dieser Stunde des Abschiedes leiten möge, steht aufgezeichnet im Propheten Micha 6, 8, das nach der Zürcher Bibelübersetzung lautet: «Es ist Dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr von Dir fordert: nichts als Recht üben und die Güte lieben und demütig wandeln vor Deinem Gott.»

Der geistige Mensch geriete in bitteren Zwiespalt zwischen Außenwelt und dem eigenen Sein, müßte er Wegleitung und Zielsetzung seines Lebens von der Natur sich festsetzen lassen. Wird dort gefragt, was nützt und schmeckt, so wird hier, im Bereich des geistigen Menschen, Ausschau gehalten nach dem, was gut ist und was der Herr vom Menschen fordert. Mochte Heinz Häberlin Advokat sein oder Richter, Nationalrat oder Bundespräsident – unbeirrbar war er in dem einen: das zu erkennen, was gut ist, und dieses erkannte Gute als ein vor Gott verantwortlicher Mensch als göttliche Forderung anzuer-

kennen und nach den ihm gegebenen Möglichkeiten zu verwirklichen.

«Nichts als Recht üben» – *facere iudicium* –, das war für den Richter wie für den Gesetzgeber, deren beider Amt Heinz Häberlin eins nach dem andern zu tragen hatte, niemals eine Angelegenheit nur formaler Art, sondern Arbeit eines reichen juristischen Wissens, das sich an ein klares Gewissen gebunden wußte. Über Mensch, Partei und Volk stand ihm das Recht, und wenn die Unvollkommenheit und kurzfristigen Interessen der Menschen ihn je vor ein Entweder-Oder dem Recht gegenüberstellten, gab es für ihn kein Besinnen und Schwanken. Das «Recht üben» konnte von der Person von Heinz Häberlin nicht getrennt werden, und wer ihn auch nur von ferne kannte, hätte es niemals gewagt, nur in Gedanken das Recht von dem Mann in ihm lösen zu wollen.

Reich ist, in Rede und Schrift, die große Lebensarbeit des Verstorbenen in seinem Berufsweg, der ihn vom Anwaltsbureau in Weinfelden bis zum höchsten Amt, das unser Staat zu vergeben hat, führte. Aber über dieser sichtbar gewordenen Arbeit mit ihrem Erfolg und Mißerfolg steht jene innere, nicht wägbare und doch an Gewicht nie zu unterschätzende Gabe, die er durch seine Persönlichkeit und seinen Dienst dem Vaterland schenkte: das letzte, innerste Leben unseres demokratischen Staates ruht nicht auf Drohung und Gewalt, sondern auf Glauben und Vertrauen, Glauben und Vertrauen zwischen dem Volk und seiner Regierung. Eine Zeit der Drohung und Arglist, wie sie hinter uns liegt, kann nur durchgehalten werden, wenn Regierung und Volk durch Glauben und Vertrauen geeint sind. Vertrauen und Glauben wird nicht durch Erlasse und Gesetze geschaffen, sondern allein durch die lebendige Persönlichkeit, die durch ihr Wesen und ihre Arbeit das Vertrauen wachruft und das Wachgerufene erhalten und mehren kann.

Heinz Häberlin hat diesen großen Dienst an Volk und Heimat mit anderen, aber an hervorragender Stelle getan, in einem Abschnitt, da noch in verhältnismäßiger Ruhe vor dem Sturm Zeit war, an dieser inneren Festigung, an diesem geistigen Réduit zu arbeiten. Wer Heinz Häberlin kannte, vertraute ihm, und dieses Vertrauen übertrug sich von der Person auf sein Amt, von seinem Amt auf die Behörde des Gesamtbundesrates. Gemeinsam sind unsere Herzen bewegt in der Erkenntnis und in einem tiefen Dank für diese vertrauensschöpferische, wahrhaft staatsmännische Lebensleistung von Bundesrat Häberlin.

Der Mensch, der der Diener des Rechtes ist, steht in der Gefahr, im Recht des Gefühles verlustig zu gehen, die Wärme und die Liebe zu verlieren im Abmessen dessen, was recht ist und unrecht. Es gehört zur selten erreichten Lebenskunst, daß Heinz Häberlin neben der ersten Forderung des Micha «nichts als Recht zu üben», auch die zweite nicht vernachlässigte: «die Güte lieben». Ohne das Recht zu verletzen, ohne die Güte zu kürzen, ohne die Konzession nach der einen oder anderen Seite zu machen, vermochte der Verstorbene gerade aus dieser Kunst der Vereinigung des sonst so schwer zu Vereinigenden neu und tiefer Achtung, ja herzliche Verehrung zu schaffen bei allen denen, die mit ihm in Berührung kamen. Von da aus mögen wir ermessen, was er seiner Gattin, seinen Söhnen und Schwiegertöchtern und Enkeln war, mögen wir in herzlicher Teilnahme mitermessen, was sie an ihm verlieren. Aber nicht egoistisch grenzte er seine Güte ab im engsten Kreise. Er frug ja nicht erst nach hoch und niedrig. Wo der lebendige Mensch ihm begegnete, da war seine Anteilnahme in vornehmer wie herzlicher Weise lebendig. Darum steckt verborgen und uneingestanden von uns Ostschweizern, die wir mit den Worten der Gefühle oft allzu sparsam umgehen, in all der Achtung und Verehrung, die wir Heinz Häberlin entgegenbrachten – in die-

ser Stunde mag es einmal gesagt sein –, ein Stück verhaltener Liebe. Lauterer Humor und feiner Schalk, diese Zeichen eines überlegenen Geistes, der auch vom eigenen Ich losgeworden ist, leuchteten in seinem Leben bis in seine letzten Tage. Und wer hätte gedacht, daß die Courtoisie, die bei Heinz Häberlin nie hohl klang, sondern aus Geist und Herz erwachsen war, auf herbem Thurgauer Boden so zart und reich blühen konnte!

Ist nicht der Mensch, reich an Gaben, vielfältig an Wissen, erfolgreich und angesehen im Kanton und Vaterland, in der Gefahr, in der erreichten Höhe vom Hochmut verführt zu werden? Heinz Häberlin besaß in seinem reichen, tiefen Geist jenes Gegengewicht, das ihn davor bewahrte, durch Amt und Würden hochgeschnellt zu werden. Zu den zwei ersten bejahenden Antworten an die Lebensforderung des Micha stellte er die dritte: «Demütig wandeln vor Deinem Gott.» Heinz Häberlin suchte und liebte die Berge, die dem Hochmütigen zuwider sind, weil er dort der Größe, die ihn überragt, begegnet. Die Höhe und Weite, die dort dem Wanderer und Bergsteiger offenbar werden, reichen hinaus weit über alles Menschenmaß in die göttliche Weite und Größe. Dem Großen im ganzen weiten Gebiet des Geistes hat sich Heinz Häberlin mit der gleichen Liebe und dem gleichen Ernst zugewandt wie den Bergen, die er im vergangenen Sommer im Endagin zum letztenmal grüßte. Aus der Begegnung mit dem Großen, mit dem Unendlichen, mit Gott, empfing der Heimgegangene seine aufrechte Demut, die die klare, lichte Krönung seines Wesens schuf. In dieser Demut legte er sich auch zu seinem Sterben. Tief dankbar für alles, was er in seinem Leben hatte empfangen dürfen, und demütig und willig, dem Befehl zu gehorchen, der ihn weiterrief, dorthin, wohin das Angesicht des Geschiedenen in stiller Freude als letztes Abschiedszeichen an die Seinen vorausschaute – was, meine Seele fürchtest du?

Liebe Leidtragende, sehr geehrte Trauerversammlung, wir gedenken des Mannes, einst im Thurgau, einst im Vaterland tragend und führend, heute seinem müden Leib nach heimkehrend zu Asche und Erde, seiner Seele nach dorthin, wo er nach seines Geistes Art seine Heimat finden wird. Sein eigentlicher Lebensinhalt, sein Denken und seine Arbeit war die Angelegenheit des Rechtes. Das Recht in seiner Reinheit trägt in sich die Verwirklichung dessen, was vor Gott gut und für die Menschen gut ist. Schafft das Unrecht den Krieg, so bringt das Recht in seiner letzten Erfüllung Frieden. Es ist kein Zufall, daß die Menschenseele, die in Heinz Häberlin irdisch Wirklichkeit geworden war, eine harmonische Seele war. In ihr ertönte der Dreiklang: «Recht üben, die Güte lieben, demütig wandeln vor Deinem Gott.» So selten rein in dieser unreinen Menschenwelt, daß es uns schmerzvoll schwer fällt, zu wissen, daß dieser Dreiklang, den wir bald als selbstverständlich entgegennahmen, jetzt verklungen ist. Daß er klang, so lange, so klar, dafür danken wir Gott, der ihn also ausrüstete, und danken wir dem Heimgegangenen, daß er seiner außerordentlichen Ausrüstung im Gehorsam gegen Gott, in Dienst an Volk und Vaterland treu blieb.

Des Rechtes Ziel und Ende, der Friede, hat sein deutliches Zeichen auf das Angesicht des Toten hoheitsvoll gelegt, jenes Zeichen, das auch der Gruß des Auferstandenen ist an die, die diesselts des Todes in Trauer stehen, und an jene, die in vertrauensvoller Willigkeit seine Grenze überschritten haben: Pax tecum, Friede sei mit Dir.

ANSPRACHE VON HERRN BUNDESPRÄSIDENT
DR. PH. ETTER

Sehr verehrte Trauerfamilie!

Verehrte Trauergemeinde!

Es ist mir der schmerzliche Auftrag zuteil geworden, der verehrten Trauerfamilie wie auch der Regierung und dem Volk des Standes Thurgau zum Hinschied des verewigten Herrn alt Bundesrat Heinz Häberlin im Namen des Bundesrates unsere herzlichste und tiefgefühlte Teilnahme zum Ausdruck zu bringen. Euer Schmerz ist auch unser Schmerz, Euere Trauer unsere Trauer, Euer Verlust unser Verlust. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß heute, da wir diesem großen und edlen Eidgenossen die letzte Ehre erweisen, das ganze Schweizervolk sich uns anschließt und daß die Kunde vom Hinschied des Verstorbenen im ganzen Lande tiefe Trauer ausgelöst hat.

Als im Dezember 1904 das Thurgauervolk den erst 36jährigen Heinz Häberlin in den Nationalrat abordnete, hat es damals schon einen seiner besten Männer in den Dienst der Eidgenossenschaft gestellt. Nationalrat Häberlin gehörte nicht zu jenen, die sich vordrängen. Er gehörte zu jenen, die vom Willen be-seelt sind, zu dienen, den Menschen und dem Land zu dienen in soldatischer Treue und in soldatischer Erfüllung der Pflicht. Er gehörte auch, schon als Nationalrat, nicht zu jenen, die aus der Flamme der Leidenschaft Gegensätze aufreißen oder vertiefen. Er zählte zu jenen, die bei aller Festigkeit ihrer politischen Überzeugung darauf ausgehen, aus der Liebe zum Land

und aus der Leidenschaft für das Ganze Klüfte zu überbrücken und Gegensätze zu versöhnen. Der Verstorbene war, seinem ganzen innern Wesen nach, das Abbild der landschaftlichen Ruhe und Ausgeglichenheit seiner thurgauischen Heimat, das Kernbild thurgauischer Nüchternheit, Treue und Bodenständigkeit. Dazu ein Mann von hoher geistiger Begabung, von gediegenem Wissen, von edler Gesinnung und von seltener Klarheit, Einfachheit und Unbestechlichkeit des Urteils. Es war deshalb sozusagen selbstverständlich, daß im Jahre 1920, als es sich darum handelte, für den zurücktretenden Bündner Felix Calonder wiederum einen Ostschweizer in den Bundesrat zu berufen, die eidgenössischen Räte ihre Blicke auf den in allen Fraktionen hochangesehenen Thurgauer warfen und ihn in einer starken und geschlossenen Vertrauenskundgebung als neues Mitglied der Landesregierung erklärten.

Der Abschied von seiner thurgauischen Heimat, der er mit seiner ganzen Seele verhaftet war, fiel dem Verstorbenen nicht leicht. Er ist auch in Bern ein ganzer und echter Thurgauer geblieben, und seine Familie blieb im Thurgau verankert. Das Vertrauen aber, das die eidgenössischen Räte in ihn gesetzt und das sie ihm bei jeder Wiederwahl aufs neue bekundeten, hat der Verstorbene reichlich vergolten. Vierzehn Jahre lang, bis in sein 66. Lebensjahr, blieb er Mitglied des Bundesrates. Zweimal, in den Jahren 1926 und 1931, bekleidete er die Würde des Bundespräsidenten. Als Vorsteher des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes trat er in der Reife und Vollkraft seiner Jahre rüstig an die Bewältigung großer gesetzgeberischer Probleme heran, die während des ersten Weltkrieges ungelöst geblieben waren. So betreute der Verstorbene die Revision der handelsrechtlichen Abschnitte des Obligationenrechtes, das Militärstrafgesetz von 1927, das Gesetz von 1928 über die Verwaltungsrechtspflege, das Enteignungsgesetz von 1930, das

Automobilgesetz von 1932, nachdem eine erste Vorlage im Jahre 1927 in der Volksabstimmung Schiffbruch erlitten hatte. Zu den großen Enttäuschungen des Verstorbenen – Enttäuschungen, die in der Demokratie keinem Staatsmann erspart bleiben – zählte der zweimalige Mißerfolg seiner Bemühungen um die Schaffung eines wirksamen Staatsschutzes. Die Erkenntnis, daß auch der demokratische Staat der Sicherungen und der Dämme gegen staatsgefährliche Umtriebe nicht entraten kann, war damals noch nicht reif. Sie hat sich im Bewußtsein unseres Volkes erst Jahre später durchgesetzt. Hinter den Bestrebungen des Verstorbenen konnten aber nur jene freiheitsgefährdende Tendenzen wittern, die den Schöpfer der abgelehnten Vorlagen und seine goldlauteren Absichten nicht näher kannten. Denn Bundesrat Häberlin war ein freiheitliebender und senkrechter Demokrat wie nur irgendeiner es sein konnte, Demokrat in des Wortes schönster Bedeutung, und gerade deshalb wollte er unsern demokratischen Staat und seine Einrichtungen nicht schutzlos staatsfeindlichen Umtrieben preisgeben.

Das größte, bleibendste Verdienst aber erwarb sich der Verstorbene um die Vorbereitung und Verwirklichung des eidgenössischen Strafgesetzbuches, das er noch zum größern Teil in den eidgenössischen Räten vertrat und dem er das Gepräge seines Geistes verlieh, wenn es auch erst seinem Nachfolger, Herrn Bundesrat Baumann, beschieden war, das große Werk endgültig in den sichern Port zu führen. Gerade in einem so heiklen und umstrittenen Bereich, wie die Vereinheitlichung des Strafrechtes ihn darstellte, und in dem föderalistische und weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten notwendigerweise aufeinanderstoßen mußten, bewährten sich Kunst und Meisterschaft des wirklichen Staatsmannes, auszugleichen und zu vermitteln und doch in kämpferischem Einsatz das Entscheidende und Wesentliche zu retten. In all seinen Amtshand-

lungen und in der Stellungnahme zu den großen Fragen des Landes ließ sich Bundesrat Häberlin immer beseelen von einem tiefen Verantwortungsbewußtsein und von der Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Rechtes, die eine der tragenden Säulen der Ordnung, des Friedens und jeglicher Kultur bildet. Der Verstorbene war eine ausgesprochen starke Persönlichkeit, der allen Geschäften, die ihm unter die Hand kamen, schon aus lauterer Gewissenhaftigkeit seine höchstpersönliche Aufmerksamkeit schenkte. So trugen denn auch seine Erlasse und seine Botschaften den Stempel seines persönlichen Stils und Denkens. Mit seinen Kollegen und mit den Mitarbeitern seines Departementes verbanden ihn immer freundschaftliche und herzliche Beziehungen, die er auch nach seinem Austritt aus dem Bundesrat weiter pflegte.

So hatte der Verewigte, als er im Frühling 1934 sich entschloß, aus dem Bundesrat zurückzutreten, sich den Anspruch auf einen schönen, ruhigen Lebensabend reichlich verdient. Das alte Thurgauerlied klang in seiner Seele wieder auf: «O Thurgau, du Heimat, wie bist du so schön.» Er kehrte nach Frauenfeld zurück, aber nicht um sich in der Weisheit des Alters der Ruhe hinzugeben. Er verwandelte das *otium cum dignitate* in eine *dignitas sine otio*. Hatte er bisher dem Recht gedient, so stellte er sich nun mit der gleichen Bereitwilligkeit in den Dienst des Geistes und der öffentlichen Kulturpflege. Als wir im Jahre 1936 die eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission ins Leben riefen, hätten wir keinen Würdigeren und keinen Zuständigeren an ihre Spitze stellen können als Herrn Bundesrat Häberlin. Er liebte die Berge, erklimmte sie und durchwanderte sie, und nicht etwa als einer, der Augen hat und doch nicht sieht. Er sah die Schönheiten in der Landschaft und bewunderte sie. Und ihn bewegte eine heilige Ehrfurcht vor der Schöpfung und vor dem Geschöpf. Wie kein

Zweiter war er deshalb berufen, die unberührte Schönheit göttlicher Schöpfung und menschlichen Werkes zu verteidigen. Das unbestrittene Ansehen seines Namens, seine reiche Erfahrung, die leidenschaftslose Ruhe und Ausgeglichenheit seiner Überlegungen und seine konstruktive Kraft zur Synthese sicherten der von ihm geleiteten Natur- und Heimatschutzkommission jene Position, die ihr heute, ohne Gesetz und ohne Zwang, zukommt.

Und dann kam der zweite Weltkrieg, und wir schickten uns an, in der Pro Helvetia einen eigentlichen Generalstab zur geistigen Verteidigung des Landes zu schaffen. Und wieder wandten wir unsern Blick nach Frauenfeld. Nicht ohne tiefe Bewegung denke ich heute zurück an jene Besprechung, wenige Tage nach dem Ausbruch des Krieges, in der ich den Verstorbenen bat, den Vorsitz der Pro Helvetia zu übernehmen. Einfach und schlicht gab er mir zur Antwort: «Beim Ausbruch des letzten Krieges bin ich an der Spitze meines Regiments ins Feld und an die Grenzen marschiert. Das kann ich heute nicht mehr. Aber Soldat bin ich immer noch. Wenn das Land mich ruft, dann antworte ich: Hier! Und kann ich dem Land nicht mehr dienen mit der Waffe, dann bin ich bereit, ihm auf jenem Posten zu dienen, auf den man mich stellt.» Das war ein ganzer, das war ein echter Häberlin! Und wiederum: Wir hätten auch für diese Aufgabe keinen bessern finden können. Denn Bundesrat Häberlin war ein hochgebildeter Mann von tiefster innerer Kultur. Das Geistige lag bei ihm nicht an der Peripherie – es war ihm vielmehr eigentliche seelische Substanz. Ich habe einst irgendwo gelesen, der Thurgau hätte nur wenige Künstler und Dichter hervorgebracht. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob das wirklich stimmt. Aber das weiß ich, daß Heinz Häberlin ein Meister und ein Dichter gewesen ist, einer, der nicht nur verstand, Edles und Schönes zu genießen,

vielmehr auch Edles und Schönes zu gestalten. Seine Briefe, seine Berichte, seine Gutachten waren Kunst- und Meisterwerke, kernig im Inhalt und körnig im Ausdruck, und immer, wenn ich sie las, sah ich auch den geistsprühenden Witz, der um seine Lippen spielte, und den heitern Schalk, der aus seinem Auge strahlte, gelegentlich auch einen zornigen Blitz, der aus unwölkter Stirne fuhr, ohne den zu verletzen oder gar zu töten, dem er zugehört war. Bei der reichen Mannigfaltigkeit, Vielgestaltigkeit und Freiheit unseres kulturellen Lebens war es keine leichte Aufgabe, die der Verstorbene an der Spitze der Pro Helvetia zu lösen hatte. Er hat sie glänzend gelöst, hat den Auftrag, den er bei Ausbruch des Krieges übernommen, in treuester Hingabe und mit bestem Erfolg erfüllt, als Bürger, Eidgenosse und Soldat.

So sind wir denn, frühere und im Amte stehende Mitglieder des Bundesrates, hiehergekommen, Abschied zu nehmen und zu danken, im Namen des Landes zu danken einem Mann, der dem Land in Einfachheit und Größe gedient hat. Sein Leben soll uns Vorbild und Beispiel sein, und wir werden heute hier vom Verstorbenen nicht Abschied nehmen ohne das Gelöbnis, uns von seinem herrlichen Beispiel der Treue und der Pflichterfüllung leiten zu lassen. Ihnen aber, der edlen, hochverehrten Gattin, die Sie dem lieben Verstorbenen immer eine so treue und hochgesinnte Lebensgefährtin waren, und Ihnen, seinen Söhnen und Enkeln, soll es in dieser schweren Stunde ein Trost und eine Ermutigung sein, zu wissen, daß Sie nicht allein stehen in Ihrer Trauer, daß vielmehr das ganze Land sich in Ihre Trauer teilt. An Bundesrat Heinz Häberlin aber möge jenes Wort des Evangeliums sich erfüllen: Selig jene, die den Frieden schaffen!

WORTE DER ERINNERUNG
VON HERRN STÄNDERAT DR. PAUL ALTWEGG

Verehrte Trauergemeinde!

Der Thurgau trauert um den Verlust eines seiner wägsten und besten Bürger, um alt Bundesrat Heinz Häberlin. Auf seinen speziellen Wunsch darf ich für seinen Heimatkanton von ihm Abschied nehmen. Ich tue das im Namen des Thurgauervolkes und seiner Behörden, ich tue das gerne im Namen seiner Freunde, wenn auch nicht ohne eine innere Bewegung. Wenn Heinz Häberlin auch nicht mein Onkel war, wie man mich dieser Tage noch fragte, wenn auch überhaupt keine Verwandtschaft vorhanden war, so stand mir doch der Verstorbene so nahe wie ein zweiter Bruder. Daß ich trotzdem den ehrenvollen Auftrag erhielt, ermächtigt mich, aus der persönlichen Reserve etwas herauszutreten und Ihnen den Verstorbenen nochmals in Erinnerung zu rufen, wie ich ihn gekannt und verehrt habe.

Zwei kluge Frauen hatten an unserer beidseitigen Entwicklung starken Anteil. Ein gütiges Geschick hatte unsere beiden Familien in Frauenfeld zusammengeführt.

Es war 1883, als Fürsprech Heinrich Häberlin, ein Repräsentant der anerkannten Juristenfamilie von Bißegg, an Stelle von Bundesrat Deucher in die thurgauische Regierung gewählt wurde und dessen Wohnung in der Sparkasse in Frauenfeld beziehen sollte. Damals war der junge Heinz Häberlin an der Kantonsschule in Frauenfeld, nachdem der selbständige, auf-

geweckte Knabe seine ersten Lebensjahre in Weinfeldern ver-
lebt und eine Primarschulklasse übersprungen hatte. Dem jun-
gen Gymnasiasten hat offenbar das damals noch engere Leben
im Konvikt nicht besonders behagt. Sobald die bundesrätliche
Familie Deucher aus der Sparkasse wegzog und der Platz für
seine Eltern frei wurde, hat er kurz entschlossen seine Sieben-
sachen zusammengepackt und ist in die noch leere Wohnung
hinübergezogen, wohl in der berechtigten Annahme, daß dort
jemand für ihn sorgen werde, und das war meine Mutter, die
im untern Stock wohnte. Sie nahm sich in liebevollem Ver-
ständnis des jungen Ausreißers an und schuf damit ein Ver-
trauensverhältnis, das zwei Familien fürs ganze Leben eng zu-
sammenschmiedete.

An die Thurgovianer-Zeiten, speziell an den etwas älteren
Freund Janggen, von dem Heinz Häberlin immer mit größter
Achtung sprach, dachte er gerne zurück und er hat der grün-
weiß-grünen Gilde bis in seine alten Tage die Treue gehalten.
Im Gymnasium war das Sprachenstudium sein Lieblingsfach.
Johannes Meier hat ihm eine besondere Liebe für das Alt-
deutsch übermittelt und ihm ein nicht alltägliches Interesse und
Verständnis für die Nibelungensage und eine hohe Verehrung
für die Nibelungen-Treue eingepflanzt, die er sein ganzes Le-
ben hindurch seinen Freunden und sich selber gehalten hat.

Das mag auch mit ein Grund gewesen sein, daß der einfache
Thurgauer in der Universitätsstadt Zürich als Student selber
den Speer in die Hand nehmen wollte und das auch so gründ-
lich besorgte, daß sein Vater, der thurgauische Justiz- und
Polizeidirektor, nicht mehr ganz einverstanden war. Zürich
mußte mit Leipzig vertauscht werden, aber es war kein
schlechter Tausch, damals, als die berühmten Koryphäen in der
Vollkraft ihres Lebens standen: ein Wach, Bindung, Sohm und
Bülow, daneben das Theater, die Konzerte, ein neues Leben

der hohen Musen, die ihn in ihren Bann zogen und mit denen er sein ganzes Leben einen gegenseitig wohltuenden Kontakt aufrechterhalten hat.

Einen etwas vorzeitigen Abschluß fand auch diese goldene Jugendzeit, als ein Brief von meiner Mutter in Leipzig eintraf, die Gesundheit seines Vaters sei nicht die beste und die Eltern ersehnten den Abschluß des Studiums ihres Sohnes. Heinz verstand den wohlgemeinten Ratschlag seiner mütterlichen Freundin. Er schloß ab mit dem mündlichen Baccalaureus, in der bestimmten Hoffnung, mit der schriftlichen Arbeit von zu Hause aus sich den Leipziger Doktorhut doch noch zu holen. Aber es kam anders. Eine Konkurrenz-Dissertation störte die Freude an seinem Thema und der Alltag nahm ihn gefangen, so daß sein Lehrer Wach umsonst sich nach der ausstehenden Arbeit des vielversprechenden Schweizer Studenten erkundigte. Im Jahre 1932 hat die Alma mater Basiliensis diese Lücke ehrenvoll ausgefüllt.

Nach verhältnismäßig kurzem Aufenthalt in dem «Grand bureau Ruchonnet» in Lausanne, dem damals der spätere Bundesrat Ruchet vorstand, begann der Ernst des Lebens als Fürsprecher in Weinfelden. Es folgte seine Wahl zum Gerichtspräsidenten von Frauenfeld, seine Übersiedelung nach der Hauptstadt und die Gründung seines glücklichen Ehestandes.

Gestatten Sie noch eine persönliche Reminiszenz. Die Freundschaft unserer beiden Familien hatte sich im Lauf der Jahre vertieft. Als schon 1888 unser lieber Vater starb, hat die Familie Häberlin unserer Mutter ihre nicht leichte Aufgabe tragen helfen, und als wir 1900 Vollwaisen wurden, hat Frau Regierungsrat Häberlin, unsere unvergeßliche Häbi, mit ihren Töchtern sogar vorübergehend den eigenen Haushalt aufgegeben, um in der «Friedau» unsere Erziehung zu leiten. Sie haben uns damit zu größtem Dank verpflichtet. Es ist nicht

alltäglich, daß Kinder ihre Erzieher selber wählen dürfen. Wir mußten es nicht bereuen, und wenn nach erfüllter Aufgabe der gemeinsame Haushalt in aller Harmonie sich lösen durfte, so ist das in erster Linie dir zu verdanken, lieber Heinz. Du hast damit die treue Familienfreundschaft auch auf die kommende Generation übertragen.

In Frauenfeld ist inzwischen das Anwaltsbureau Häberlin immer mehr in Erscheinung getreten. Wir, die wir daselbst einige Jahre lernen und mitarbeiten durften, wir waren Zeugen der großen Achtung, welche dieses Bureau in Stadt und Land genoß, mit welchem Ernst, mit welcher Gewissenhaftigkeit, aber auch mit welcher Uneigennützigkeit, die bis an die Grenze des Erlaubten ging, gearbeitet wurde. Der Fürsprecher Häberlin hatte große Freude an seinem Beruf. Er war der geborene Anwalt, in seinem Bureau, vor dem Richter, vor den Geschworenen. Trotzdem erklärte er oft, sein Beruf würde ihn noch mehr freuen, wenn die Klienten nicht wären. Die Rechtsfragen interessierten ihn weit mehr, als die Gedankengänge der Menschen, die seinem geraden Sinn nicht immer entsprachen und ihn oft ärgerten.

Noch mehr Befriedigung empfand der *Gerichtspräsident* Häberlin. Dort war er in seinem Element. Wer vor seinen scharfen Augen plädieren durfte oder gar diejenigen, die vor ihm ein Handgelübde ablegten, die mußten sich des Ernstes der Situation bewußt sein.

Heinz Häberlin war der langjährige, anerkannte Vertreter des thurgauischen Freisinns in Stadt und Kanton, seit 1905 im Großen Rat, den er zweimal präsiidierte und, schon seit 1904 in Bern. Er stand mit beiden Füßen auf dem Boden der Freiheit, auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete, soweit es mit der Verfassung vereinbar war. Er stand auf dem Boden des konfessionellen Friedens und eines gerechten sozialen Aus-

gleichs. Nicht verschlossen den Forderungen des Tages. Als kurz vor dem ersten Weltkrieg auch durch den Thurgau eine jungfreisinnige Welle ging, nahm er uns das nicht übel, meinte aber doch gelegentlich mit Ironie, vielleicht dächten sie, die Alten, noch ebenso jung wie die Erneuerer, mit denen dann auch nach Jahren eine Verständigung wieder zustandekommen mußte.

Der Thurgau fühlte sich mit Heinz Häberlin sicher vertreten im Nationalrat und später im Bundesrat, wo er mit seinem klaren Judizium und nicht selten auch mit seinem schlagfertigen, von seiner Mutter ererbten Appenzeller Humor, seine Sache erfolgreich zu vertreten verstand. Von höchster Seite ist diese seine große Zeit in Bern, ist die eidgenössische Bedeutung des seltenen Mannes, unseres großen Thurgauers, treffend gewürdigt worden. Hochverehrter Herr Bundespräsident, Ihre Anwesenheit inmitten amtierender und ehemaliger Kollegen und Ihre ergreifenden Worte zu Ehren des Verstorbenen bestätigen die hohe Achtung und Verehrung, die Bundesrat Häberlin in der Landesregierung zu allen Zeiten genießen durfte. Im Namen des Thurgauer Volkes und sicher auch im Namen der Familie des Verstorbenen danke ich Ihnen allen für die hohe Ehrung.

Seine Verbundenheit mit dem Kanton hat nie aufgehört. Dort suchte er, wie er zu sagen pflegte, seinen Rückhalt in ernsten Tagen und in ernsten Fragen. Dorthin ist er mit 65 Jahren, für manche allzufrüh, zurückgekehrt in sein otium cum dignitate, bei dem die Würde die Beschaulichkeit allerdings weit überwog. Eine ehrenvolle und ehrenamtliche Tätigkeit, die Freundschaft mit Dichtern und Malern, mit seinen ehemaligen Mitarbeitern in Bern, mit vielen hervorragenden Menschen im In- und Ausland, haben seinen Lebensabend verschönt.

Ich muß noch den Militär und den Alpinisten Häberlin erwähnen, sonst wäre das Bild nicht vollständig. Ich erinnere mich an den Kommandanten des Bataillons 73, wo er ebenso geachtet wie beliebt war. Er hat nicht wenig verlangt von seinen Offizieren und Soldaten, aber auch von sich selber. Die Dreiundsiebziger hatten es ihm nie vergessen, daß er einmal während der Manöver in den Voralpen, als seine Kompanie vom Nachschub abgeschnitten war; in später Nacht persönlich in die entlegene Alp hinaufstieg, um seinen Leuten die Morgenverpflegung zu sichern. Ungern hatten die Thurgauer ihren prädestinierten Regimentskommandanten dem Nachbarkanton abgetreten, um dem dortigen Regierungsmann und Kameraden die Übernahme eines außerkantonalen Kommandos zu ermöglichen. Aber Heinz Häberlin ist auch gut ausgekommen mit seinen Zweiunddreißigern, den St. Gallern und Glarnern. Mit Recht war er stolz auf ein Rencontre mit dem Regiment 34 in den Appenzeller Bergen, wo er keinem geringeren als seinem Freund Sonderegger gegenüberstand, dessen allzu gewagte Strategie der Thurgauer damals rechtzeitig erkannt und erfolgreich durchkreuzt hatte. Mit der Zürcher Landwehrbrigade hast du keine Schlachten mehr schlagen dürfen; dafür aber einen zeitraubenden Krieg mit Urlaubsgesuchen geführt, deren persönlicher Erledigung du dich nicht entziehen wolltest, um, wie du sagtest, deine neuen Untergebenen wenigstens auf diesem Wege kennen zu lernen.

Das wäre wohl nicht der Abschluß deiner militärischen Laufbahn gewesen, wenn du nicht geglaubt hättest, es deiner Familie und deinem Berufe gegenüber nicht verantworten zu können, dem monatelangen Grenzdienst im Engadin, bei dem du für dich selber keine Ablösung nachgesucht hattest, den nicht obligatorischen Kurs für höhere Stäbe anschließen zu lassen.

Die hohe Achtung bei allen Militärkameraden bleibt dir gesichert.

Und der Alpinist Häberlin, davon könnte seine liebe Frau erzählen, von den vielen Sonntagen, wo sie ihn vermissen mußte, weil ihn die Berge anzogen, zu denen er mit dem Schweizerischen Alpenklub mit seinem Schwager Aepli und später mit anderen guten Freunden auszog, oft auch allein bis hinauf zu den schwersten Viertausendern. Hier holte er seine Kraft für sein Leben, wie er uns in einer glücklichen Stunde an einem Bechtelistag gestanden hat. Dort oben in der reinen Bergwelt bei seinen lieben Blumen im Engadin fühlte er sich verbunden mit der Natur und der Heimat. Von dort kam seine wunderbare Abklärung, um die wir den Verstorbenen beneideten. Von dort kam auch seine Güte, die er uns als sein Vermächtnis mitgegeben hat. Als sich der Verstorbene nach Weihnachten für den Bechtelisabend, an dem er sonst nie fehlte, bei mir nicht ohne Bedauern entschuldigte, sagte er, aber die Bechtelisrede habe er für sich gehalten, und auf meine Frage über was, lautete die bestimmte Antwort: «Über die Güte habe ich gesprochen und daß man dabei nie zu weit gehen könne.» Darf ich noch zum Schluß seine Tierfreundschaften erwähnen, seinen Waldi in der Chantarella, der den einsamen Bergwanderer bis auf den Julier begleitete, sein Pferd Harald, um dessen späteres Schicksal er sich kümmerte, die Meisen und Goldammern, die ihn am Schwarztor und am Blumenrain kannten, und seinen unzertrennlichen Freund Balbo, der ihm von Bern nach Frauenfeld gefolgt und bis zuletzt nicht von ihm gewichen ist. Auch sie haben sicherlich seine Güte verspürt.

Das ist Heinz Häberlin, wie ich ihn kannte, wie viele von Ihnen ihn kennen durften; sie alle, die gewohnt waren, seinen Ratschlag, sein gereiftes Wissen und Können in Anspruch zu

nehmen, und die ihn vermissen werden. Das ist Heinz Häberlin, den in erster Linie seine engere und weitere Familie vermissen wird, der ich namens des Thurgauer Volkes und seiner Behörden das tiefste Beileid ausspreche. Aber Sie dürfen sich trösten in der Erinnerung an die sonnigen Tage gemeinsam verlebter Erdenwanderung mit einem selten klugen und herzensguten Gatten, Vater und Bruder. Er hat Euch ohne schweren Kampf verlassen dürfen, nach einem schönen erfolgreichen Leben, mit dem berechtigten Gefühl, sein Haus und dasjenige seiner Kinder wohlbestellt verlassen zu können, sein Pfund richtig verwaltet zu haben, als ein Vorbild, dem nachzueifern die höchste Ehre ist. Der Thurgau dankt dir, Heinz Häberlin, für dein großes Lebenswerk. Wir werden dich nie vergessen. Wie sagt der Dichter so schön und wahr:

«Was vergangen, kehrt nicht wieder;
aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück.»

Ruhe in Frieden.

ZUM 26. FEBRUAR 1947

Wieder ist ein Mann von uns gegangen,
Der ein reiches Erdenlehn empfangen,
Einer der Erwählten und Bewährten,
Freund und Vorbild seiner Weggefährten.

Nicht auf Rosenpfaden durft' er wandern,
Größre Lasten trug er als wir andern.
Darum muß' ihm Gott das klare Denken
Und das Erbgut harten Fleißes schenken.

Heimat, neige dich, ihm Dank zu zollen,
Dir galt all sein Sorgen, all sein Wollen.
Auch der treuste Kämpfer muß ermüden,
Wieder fand ein Herz den großen Frieden.

Alfred Huggenberger